

Eine Verschweizerung täte Europa nur gut

Dennoch sind die Eidgenossen nicht bereit, ihre Alpenfestung zu verlassen - Wieder einmal stimmten sie gegen einen schnellen EU-Beitritt

VON MICHAEL SCHINDHELM

Basel - „Am 4. März 2001 wird entschieden, ob wir freiwillig das Begräbnis unseres eigenen Landes inszenieren und dabei den Beerdigungsteilnehmern aus Brüssel auch gleich noch einen schönen Teil unserer Hinterlassenschaft in die Hand drücken. Weil wir an eine Schweiz mit ihren Besonderheiten glauben, sagen wir Nein zur Fremdherrschaft und Bevormundung der Bürger.“

Bekanntnisse wie diese erreichen nahezu alle Schweizer Haushalte in Form von Flugschriften. Autor ist Christoph Blocher, Zürcher Chef der Schweizerischen Volkspartei, ein für Schweizer Verhältnisse ausgesprochen brillanter Rhetor in eigener Sache, das heißt für eine konservativ-populistische Landespolitik, Großunternehmer und Initiator der „Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz“ (AUNS), die inzwischen nach eigenen Angaben 40 000 Mitglieder zählt. Immer dann, wenn das nach Blochers Ansicht höchste Gut der Schweiz, die Neutralität, auf dem Spiel steht, tritt er zu dessen Verteidigung auf den Plan. In den letzten Wochen war es wieder einmal so weit, nachdem die Vorbereitung der Abstimmung einer Volksinitiative auf Touren kam, die unter dem Motto „Ja zu Europa!“ den Beitritt der Schweiz zur Europäischen Union anstrebt und verlangt, dass zu diesem Zweck unverzüglich Beitrittsverhandlungen aufgenommen werden.

Am Sonntag fand die Abstimmung statt. Nach den Plebisziten von 1992 über den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) und 1997 über die Volksinitiative „EU-Beitrittsverhandlungen vor's Volk!“ sagte auch diesmal eine deutliche Mehrheit von 76,7 Prozent der Wähler Nein. Auf den ersten Blick hat es also den Anschein, als ob mehr als drei Viertel der Schweizer ebenso um ihre Unabhängigkeit und Neutralität bangen wie die Aktion von Blocher.

Aber dieser Eindruck täuscht, und die Initiative selbst ist schuld daran, wenn nun in Europa die



Den restlichen Europäern kommt die Schweiz oft abgestanden und verstaubt vor. Doch ihre multikulturelle Vielfalt könnte der Europäischen Union als Vorbild dienen.

FOTO: BILDERBERG/HORACEK

These vom Isolationismus der Schweiz wieder aufgebracht wird. In Wirklichkeit sagt das Nein zum „Ja zu Europa!“ weniger über das von der Schweiz gewünschte Verhältnis zu Europa als über die waltende Überzeugung von der Richtigkeit der verfassungsmäßigen Kompetenzverteilung für die Aufnahme internationaler Verhandlungen. Nachdem die Stimmbürger vor einiger Zeit bilateralen Verhandlungen zwischen der Schweiz und Europa zugestimmt hatten, halten sie nun den Zeitpunkt noch nicht für gekommen, um unverzüglich den nächsten Schritt zu tun.

Früher oder später wird die Schweiz also doch zu Europa gehören. Dennoch bleibt der Sonderfall, der nach wie vor von vielen Schweizern mit Stolz betrachtet wird, eine Provokation für die integrationseifrigen Nachbarn. Viele Schweizer wollen längst weniger Grenzen und eine größere kulturelle und politische Offenheit. Stattdessen spüren sie seit Schengen empfindlich die Isolation.

Doch die lockende europäische Offenheit hat ihren Preis, sie bedeutet auch die Gefährdung eines anderen hohen Gutes, nämlich der Sicherheit. Neutral und sicher, das

sind zuverlässige Werte. Und so sieht man beklommen über die Grenze, sieht die Arbeitslosenraten, die Bomben über Belgrad, sieht die geschredderten Schweine und den Rinder-Holocaust und das deutsch-französische Pfauenspiel von Nizza und fragt sich, ob diese europäische Offenheit tatsächlich wünschenswert ist.

Die Provokation des Sonderfalls ist also eher passiv, der Sonderfall selbst entsteht aus der helvetischen Ambivalenz zwischen Zugehörigkeit und Sicherheit, er ist eine Reaktion auf das Umfeld. Der Autor Peter Bichsel beschreibt das so: „Wir

sind reaktionär: Unsere geschichtliche Entwicklung ist eine ständige Reaktion auf das Ausland.“ Friedrich Dürrenmatt hat die Ansicht vertreten, die Schweiz sei unter dem Druck hegemonialer Großmächte in der Nachbarschaft entstanden. Wenige Monate vor seinem Tod 1990, anlässlich einer Preisverleihung an Václav Havel, nannte er die Schweiz ein Gefängnis, dessen Insassen zugleich Wärter und Gefangene seien. Treffender ist die helvetische Ambivalenz gegenüber sich selbst und dem Fremden nicht zu beschreiben. Neutralität, so Dürrenmatt, war meistens die Flucht in die Berge, in

die Isolation, die Flucht vor der Weltgeschichte. Gerade den Deutschen steht es nicht zu, sich über diese Furchtsamkeit zu amüsieren. Furcht und Elend gingen ja nicht selten von den nördlichen Nachbarn der Schweiz aus.

Wir werden also noch eine Weile auf einer Insel mitten in Europa leben. Werden weiterhin härter als die Kollegen in Deutschland oder Frankreich darum kämpfen müssen, dass ein Tänzer aus Russland oder Brasilien, ein Musiker aus Japan oder Ungarn eine Arbeitsbewilligung bekommt. Und doch hat die Schweiz längst mehr Integration

des Fremden, des europäischen wie des nichteuropäischen Fremden, geleistet als fast alle anderen europäischen Staaten. Multikulturalität ist eine - wenn auch schwierige - Wirklichkeit. Es gibt hier Schulklassen, in denen ein einziger Schüler aus der Schweiz stammt, und der hat eine dunkle Hautfarbe. Überhaupt ist das Besondere dieses Landes die Vielfalt seiner Kulturen, Landschaften, Sprachräume. Die Schweiz repräsentiert das Gegenteil einer Leitkultur, sie ist das Produkt einer anerkannten Differenzkultur.

In diesem Sinne sollte Europa weiter um die Schweiz werben. Ziel der europäischen Vereinigung ist ja nicht eine Supernation, sondern vielleicht so etwas wie eine Eidgenossenschaft. Die kulturelle Pluralität hat hier zu Lande verhindert, dass es „typische Schweizer“ gibt. Die einstige Kunstbehauptung „die Schweiz existiert nicht“, trifft im Kern zu. Das Land ist nichts als ein freiwilliger Zusammenschluss von Kantonen. Man ist hier Bürger von Bern, Lausanne oder Lugano und leistet den Eid auf eine föderative Identität. Auch sonst hätte die Schweiz interessante Vorschläge an Europa zu machen, zum Beispiel in Sachen direkter Demokratie oder Drogenpolitik. Eine gemäßigte Verschweizerung Europas wäre vielleicht gar nicht so schlecht. Aber man muss den Schweizern Zeit lassen. Hier geht alles ein bisschen langsamer. Noch einmal Peter Bichsel: „Die Igelstellung - eingerollt und die Stacheln nach außen - ist zum Sinnbild unserer Unabhängigkeit geworden. Aber auch ein Igel muss sich zur Nahrungsaufnahme entrollen.“

Der Thüringer Michael Schindhelm ist seit 1996 Intendant des Basler Theaters. In seinem Buch „Zauber des Westens“ (DVA), das gerade erschienen ist, beschreibt er seine Erfahrungen als Deutscher in der Schweiz.

Nachrichten aus der Schweiz:
www.exeter.ac.uk/german/media/
nachsnt.html